

Wochenbericht

Scheidungskinder rauchen mehr

Seite **2**

Die Politik hat dem Tabakkonsum in Deutschland den Kampf angesagt – besonders bei Jugendlichen. Die DIW-Untersuchung zeigt: Junge Menschen, die in Alleinerzieher-Haushalten oder mit geschiedenen Eltern aufwachsen, haben ein höheres Rauchrisiko. Besonders gefährdet sind Jugendliche und junge Erwachsene aus Ostdeutschland: Mehr als die Hälfte von ihnen greifen zur Zigarette.

Von Marco Francesconi, Stephen P. Jenkins, Quirin Schimeta und Thomas Siedler

„Familiäre Einflüsse spielen eine wichtige Rolle beim Rauchverhalten junger Menschen“

Seite **8**

Sieben Fragen an Thomas Siedler

***Street View* braucht Regeln – aber ein Verbot wäre unsinnig**

Seite **12**

Kommentar von Gert G. Wagner

Scheidungskinder rauchen mehr

Marco Francesconi
mfranc@essex.ac.uk

Stephen P. Jenkins
stephenj@essex.ac.uk

Quirin Schimeta
qschimeta@diw.de

Thomas Siedler
tsiedler@diw.de

Die massiven Gesundheitsschäden, die Rauchen verursacht, sind allseits bekannt. Die Gründe, warum Menschen zu Rauchern werden, sind hingegen nicht so offenkundig. Der vorliegende Bericht untersucht den Zusammenhang von Familienform und Rauchverhalten von jungen Menschen in Deutschland auf Basis der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP).

Eines der zentralen Ergebnisse: Jugendliche und junge Erwachsene aus Alleinerzieher-Haushalten haben ein deutlich höheres Risiko, Raucher zu werden sowie früher mit dem Rauchen anzufangen als solche aus sogenannten traditionellen Familien. Auch die Intensität des Tabakkonsums hängt von der Familienform ab – Personen, die in Alleinerzieher-Haushalten aufwachsen, rauchen im Durchschnitt mehr Zigaretten pro Tag. Besonders wichtig ist dabei, wie die Alleinerziehung zustande kam und in welchem Alter sie einsetzte: Eine Scheidung der Eltern erhöht das Risiko zu rauchen am stärksten, wohingegen das Aufwachsen mit einer alleinerziehenden Mutter oder der Tod des Vaters während der Kindheit keine statistisch signifikante Rolle spielen.

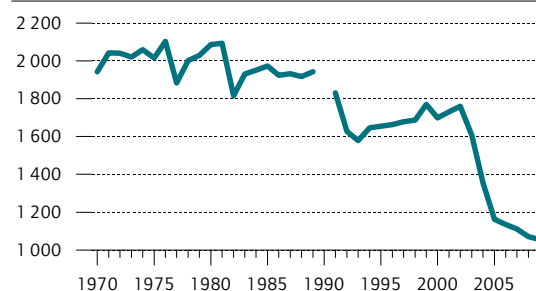
Auch in Deutschland hat die Politik dem Rauchen den Kampf angesagt. Trotz teils erheblichen Widerstands (zum Beispiel bei der Implementierung eines Rauchverbots in Gaststätten), kann dieser Kampf als durchaus erfolgreich angesehen werden. So war in den letzten Jahren der Tabakkonsum rückläufig (Abbildung 1), die Raucherquote ging zurück, gerade auch bei Jugendlichen.¹ Dennoch rauchen aktuell immer noch ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung in Deutschland. Wenn diese Zahl weiter verringert werden soll, ist es unerlässlich, Gründe für den Griff nach der Zigarette zu finden. Wissenschaftsübergreifend existiert eine breite Literatur, die sich dieser Thematik annimmt und den Tabakkonsum anhand unterschiedlicher Faktoren wie Selbstbewusstsein, sozialem Umfeld, Zigarettenpreisen, Verkaufsbestimmungen durch den Gesetzgeber oder Rauchverboten untersucht.

¹ Bundesministerium für Gesundheit: Drogen- und Suchtbericht. Berlin 2009, 22.

Abbildung 1

Zigarettenkonsum in Deutschland

Durchschnittlicher Jahresverbrauch je Einwohner¹



¹ Bis 1989 nur Westdeutschland

Quellen: Statistisches Bundesamt.

DIW Berlin 2010

Der Tabakkonsum ist in Deutschland rückläufig.

Dieser Bericht beschäftigt sich mit einer Thematik, die bisher kaum beleuchtet wurde, nämlich dem Rauchverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen und dem Einfluss der Familienform während der Kindheit.

Mit dem mittlerweile konstant hohen Bestand nicht traditioneller Familien geht auch eine teilweise erhitzte Debatte einher.² In dieser Debatte führt eine Seite die wahrgenommene Verstärkung sozialer Desintegration auf das Fehlen klassischer elterlicher Bindungen zurück,³ während die andere dies bezweifelt und entgegnet, dass die traditionelle Familie auch nicht arm an Schattenseiten für Kinder und Jugendliche sein kann.⁴

Die Frage ist, ob das Aufwachsen in nicht traditionellen Familienformen Einfluss auf das Rauchverhalten von Jugendlichen ausübt. Tut es das, ergeben sich daraus auch Implikationen für Politikmaßnahmen bei der Bekämpfung des Tabakkonsums, bei denen dann die Familienverhältnisse stärker einbezogen werden müssten.

Ostdeutsche am häufigsten in nicht traditionellen Familien, Personen mit Migrationshintergrund am seltensten

Zunächst lässt sich feststellen, dass die Familienform über die drei untersuchten Gruppen sehr heterogen verteilt ist.⁵ Während bei Migranten lediglich elf Prozent der Personen während ihrer Kindheit teilweise oder immer mit nur einem Elternteil auskommen mussten, sind dies bei den Westdeutschen bereits 20 Prozent. Den Spitzenwert erreichen Jugendliche und junge Erwachsene aus Ostdeutschland. Fast ein Drittel von ihnen wächst in einer nicht traditionellen Familie auf.

Auch die Art und Weise, wie die nicht traditionelle Familienform zustande kommt, variiert zwischen diesen drei Gruppen. Führt bei Westdeutschen in zwei Dritteln der Fälle die Scheidung der Ehepartner zur Alleinerziehung, so wächst die Mehrheit der Ostdeutschen aus nicht traditionellen Familien bereits

² Statistisches Bundesamt: Alleinerziehende in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2009. Wiesbaden 2010.

³ So zum Beispiel Schirrmacher, F.: Minimum – Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft. München 2006.

⁴ Wagner, G. G.: Verwirrt am Donnerpass. In: die tageszeitung, 11.3.2006.

⁵ Die im Folgenden vorgestellten Zusammenhänge sind die wichtigsten Ergebnisse aus einer umfangreichen Untersuchung zum Rauchverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Für eine detaillierte Übersicht aller Ergebnisse dieser Studie siehe: Francesconi, M., Jenkins, S., Siedler, T.: The Effect of Lone Motherhood on the Smoking Behaviour of Young Adults. Health Economics (im Druck). Die Studie ist als Diskussionspapier erhältlich unter tsiedler.net/pdf/articles/lone_motherhood.pdf.

Tabelle 1

Junge Erwachsene aus nicht traditionellen Familien

Anteile¹ in Prozent

	Westdeutsche	Personen mit Migrationshintergrund	Ostdeutsche
In nicht traditioneller Familie aufgewachsen	20	11	31
Von Geburt an mit alleinerziehender Mutter	6	4	16
Eltern geschieden	13	5	13
Vater verstorben	2	2	2

¹ Bezogen auf die jeweilige Bevölkerungsgruppe.

Quellen: SOEP; Berechnungen des DIW Berlin. **DIW Berlin 2010**

Junge Erwachsene stammen sowohl in West- als auch in Ostdeutschland zu 13 Prozent aus geschiedenen Ehen.

von Geburt an lediglich mit der Mutter auf. Bei Familien mit Migrationshintergrund liegen die beiden Ursachen ungefähr gleichauf. Der Tod des Vaters als Ursache der Alleinerziehung kommt in allen Gruppen relativ selten vor (Tabelle 1).

Der Zeitpunkt, an dem die Alleinerziehung einsetzt, ist über die drei Gruppen relativ ähnlich verteilt. So beginnt sie größtenteils im Alter bis fünf Jahren, worunter auch Alleinerziehung von Geburt an fällt. Mit Abstand folgen die Altersphasen sechs bis zehn und elf bis 16 Jahre. Beide weisen in ihrer Häufigkeit kaum Unterschiede zwischen den Bevölkerungsgruppen auf. Einzig die relative Relevanz gegenüber der dominierenden Altersphase bis fünf Jahre unterscheidet sich: Während bei Ostdeutschen lediglich etwas mehr als ein Viertel der Alleinerziehungen in den späteren beiden Altersphasen beginnen, sind es bei Westdeutschen und Personen mit Migrationshintergrund fast die Hälfte (Tabelle 2).

Tabelle 2

Beginn der Alleinerziehung nach dem Alter der Kinder

Anteile¹ in Prozent

	Westdeutsche	Personen mit Migrationshintergrund	Ostdeutsche
0 bis 5 Jahre	10	6	23
6 bis 10 Jahre	5	2	4
11 bis 16 Jahre	5	3	4

¹ Bezogen auf die jeweilige Bevölkerungsgruppe.

Quellen: SOEP; Berechnungen des DIW Berlin. **DIW Berlin 2010**

Die meisten Eltern trennen sich, wenn die Kinder noch klein sind.

Kasten

Das SOEP als Datengrundlage

Grundlage der empirischen Untersuchung ist das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) des DIW Berlin. Das SOEP ist eine Haushaltspanelerhebung, die seit 1984 regelmäßig erhoben wird. Pro Jahr werden darin mittlerweile über 20 000 Personen zu nahezu allen lebensrelevanten Themen (Bildung, Arbeit, Einkommen, Gesundheit und vieles mehr) befragt. Da in Panelerhebungen (soweit möglich) über alle Jahre hinweg dieselben Personen befragt werden, lassen sich oftmals robustere Ergebnisse aus der Datenanalyse ableiten als bei Querschnitterhebungen.

Für unsere Studie haben wir sämtliche Personen berücksichtigt, die höchstens 18 Jahre bei ihrer ersten Befragung im SOEP waren und für deren Mutter die komplette Familien- und Arbeitsbiografie während der Kindheit dieser Person vorliegt. Das daraus resultierende Sample wurde wiederum in drei Sub-Samples unterteilt. Eines, bestehend nur aus Personen, die in deutschen Familien aus dem früheren Westdeutschland aufgewachsen sind (1 182 Personen), ein weiteres aus jungen Erwachsenen, die ebenfalls im früheren Westdeutschland in Familien mit Migrationshintergrund aufgewachsen sind (485 Personen) und schließlich eines aus Personen, die in Familien ostdeutscher Herkunft aufgewachsen sind (794 Personen). Grundlage der Analyse waren die SOEP-Erhebungen zwischen 1984 und 2005.

Das zu erklärende Rauchverhalten wurde wie folgt erfasst: Raucht die befragte Person zurzeit? Sofern dies der Fall ist, wurde erhoben, wie viele Zigaretten sie im Durchschnitt pro Tag raucht. Des Weiteren wird erhoben, wann die Person zu rauchen angefangen hat. In dem vorliegenden Bericht unterscheiden wir, ob Personen vor oder während des 16. Lebensjahrs, zwischen dem 16. und 21. Lebensjahr oder nach dem 21. Lebensjahr angefangen haben zu rauchen.

Bei der Familienstruktur wurde geprüft, ob die Eltern während der Kindheit (0 bis 16 Jahre) kontinuierlich verheiratet waren. Sofern dies nicht der Fall war, wurde erhoben, in welchem Alter sich das Kind befand, als die Alleinerziehung einsetzte (zwischen Geburt und 5. Lebensjahr, zwischen dem 6. und 10. Lebensjahr, zwischen dem 11. und 16. Lebensjahr). Zusätzlich wurde unterschieden, ob das Kind von Geburt an nur mit seiner Mutter zusammenlebte, oder ob es während der Erziehung zu einem Bruch kam, sei dies aufgrund von Scheidung der Eltern oder aber durch den Tod des Vaters.¹

Wir verwenden in unserer Analyse ein *Logistisches Regressionsmodell*. Die logistische Regression wird in Fällen angewandt, in denen die interessierende Variable nur zwei mögliche Ausprägungen annehmen kann. In unserem Fall geht es um das Rauchverhalten, das sich zum Beispiel entweder in „Person raucht“ oder „Person raucht nicht“ aufgliedern lässt. In der logistischen Regression wird nicht wie in der linearen Regression die interessierende Variable direkt in Abhängigkeit von unabhängigen Variablen modelliert, sondern geschätzt, inwieweit die logarithmierte Chance, dass eine der beiden Ausprägungen eintritt, durch unabhängige Variablen erhöht wird. Dabei dient die jeweils andere Ausprägung der abhängigen Variablen als Referenzkategorie. Die logarithmierte Chance kann wiederum in prozentuale Wahrscheinlichkeiten transformiert werden, die eine gängige Interpretation von logistischen Regressionen darstellen.

¹ Da die Fallzahl der alleinerziehenden Väter für statistische Analysen zu klein war, werden diese als Alleinerziehende nicht berücksichtigt.

Jugendliche aus nicht traditionellen Familien rauchen mehr

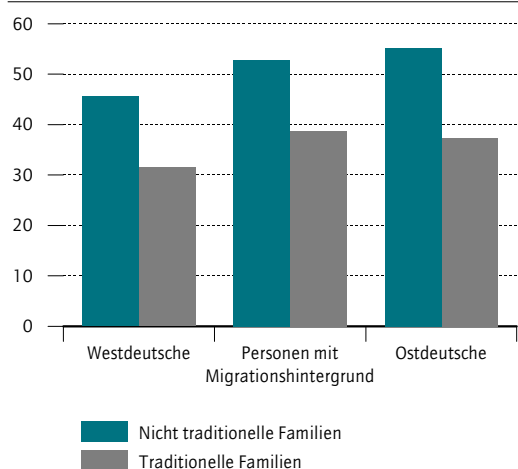
Ein erster Blick auf das durchschnittliche Rauchverhalten je nach Familienform lässt erkennen, dass über alle drei Gruppen (Westdeutsche, Personen mit Migrationshintergrund, Ostdeutsche) der Anteil der Raucher bei Personen aus nicht traditionellen Familien deutlich höher liegt, als bei solchen aus traditionellen Familien. Rund die Hälfte der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die in einer nicht traditionellen Familie aufgewachsen sind, rauchen zum Zeitpunkt der Befragung, im Vergleich zu etwa einem Drittel bei Personen aus traditionellen Familien (Abbildung 2).

Zwischen 30 und 40 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die in einer nicht traditionellen Familie aufgewachsen sind, rauchen im Durchschnitt mindestens zehn Zigaretten pro Tag, wohingegen dies bei rund einem Viertel der jungen Personen aus traditionellen Familien der Fall ist (Tabelle 3). Einzig bei starkem Tabakkonsum (20 Zigaretten und mehr pro Tag) zeigt sich bei Personen mit Migrationshintergrund ein spiegelverkehrtes Bild. Junge Erwachsene aus nicht traditionellen Familien haben in dieser Kategorie einen geringeren Anteil (neun Prozent) als Personen aus traditionellen Familien (zwölf Prozent).

Abbildung 2

Junge Raucher nach der Familienform

Anteile¹ in Prozent



¹ Bezogen auf die jeweilige Bevölkerungsgruppe.

Quellen: SOEP; Berechnungen des DIW Berlin. [DIW Berlin 2010](#)

Erwachsene Kinder aus nicht traditionellen Familien sind deutlich öfter Raucher.

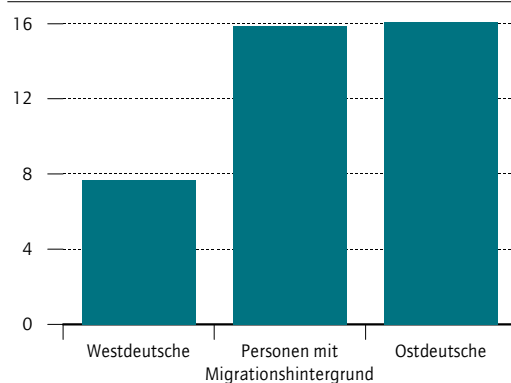
Alleinerziehung erhöht die Wahrscheinlichkeit zu rauchen

Die Analysen, die auch zusätzliche Variablen wie das Rauchverhalten der Mutter, Zigarettenpreise, das Haushaltseinkommen sowie die Anzahl der Geschwister berücksichtigen, zeigen, dass sich für Personen aus nicht traditionellen Familien die Wahrscheinlichkeit zu rauchen statistisch signifikant erhöht: Bei Westdeutschen um nahezu acht Prozentpunkte, bei Personen mit Migrationshintergrund und Ostdeutschen gar um 16 Prozentpunkte im Vergleich zu Personen aus traditionellen Familien (Abbildung 3).

Abbildung 3

So erhöht sich das Risiko zu rauchen für junge Erwachsene aus nicht traditionellen Familien

Effekte in Prozentpunkten



Quellen: SOEP; Berechnungen des DIW Berlin. [DIW Berlin 2010](#)

Personen mit Migrationshintergrund und Ostdeutsche haben ein deutlich höheres Risiko zu rauchen, wenn sie in nicht traditionellen Familien aufwachsen.

Auch die Intensität des Tabakkonsums lässt sich auf die Familienform während der Kindheit zurückführen. So erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, zehn und mehr Zigaretten pro Tag zu rauchen, um sieben Prozentpunkte für Westdeutsche, um 13 Prozentpunkte für Personen mit Migrationshintergrund und um neun Prozentpunkte für Ostdeutsche, wenn sie aus nicht traditionellen Familien stammen. Darüber hinaus erhöht sich für Jugendliche und junge Erwachsene auch die Wahrscheinlichkeit 20 und mehr Zigaretten pro Tag zu rauchen, wenn sie in nicht traditionellen Familien aufgewachsen sind.

Tabelle 3

Rauchverhalten nach Familienform und Herkunft

Anteile¹ in Prozent

	Westdeutsche		Personen mit Migrationshintergrund		Ostdeutsche	
	Nicht traditionelle Familie	Traditionelle Familie	Nicht traditionelle Familie	Traditionelle Familie	Nicht traditionelle Familie	Traditionelle Familie
Mit 16 Jahren oder jünger angefangen zu rauchen	42	26	46	20	47	31
Mit 21 Jahren oder jünger angefangen zu rauchen	56	39	67	47	63	46
Aktuell Raucher	46	32	53	39	55	37
Raucht 10 oder mehr Zigaretten pro Tag	35	22	40	28	34	25
Raucht 20 oder mehr Zigaretten pro Tag	18	9	9	12	13	8

¹ Bezogen auf die jeweilige Bevölkerungsgruppe.

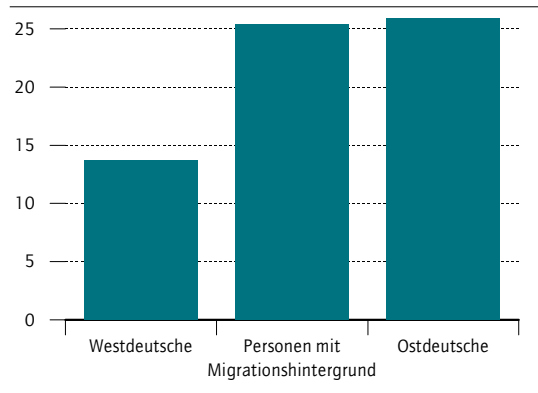
Quellen: SOEP; Berechnungen des DIW Berlin. [DIW Berlin 2010](#)

Der Anteil der Raucher ist deutlich höher bei jungen Erwachsenen aus nicht traditionellen Familien.

Abbildung 4

So erhöht sich das Risiko zu rauchen für junge Erwachsene von geschiedenen Eltern

Effekte in Prozentpunkten

Quellen: SOEP; Berechnungen des DIW Berlin. **DIW Berlin 2010**

Besonders bei Personen mit Migrationshintergrund und Ostdeutschen erhöht sich das Risiko Raucher zu sein, wenn sich die Eltern scheiden ließen.

Des Weiteren wurde untersucht, ob Kinder aus nicht traditionellen Familien ein höheres Risiko haben, bereits in jungen Jahren Raucher zu werden. Kinder aus nicht traditionellen Familien haben eine statistisch signifikant höhere Wahrscheinlichkeit bereits im Alter von 21 Jahren oder früher mit dem Rauchen zu beginnen.

Scheidung der Hauptgrund für Tabakkonsum

Zu einem genaueren Bild kommt man, wenn man die nicht traditionelle Familienform in ihren möglichen Ausprägungen betrachtet. So lässt sich sowohl bei jungen Leuten, die von Geburt an alleine mit ihrer Mutter aufwachsen sind, als auch bei solchen, deren Vater während der Kindheit verstarb, kein signifikanter Einfluss der Alleinerziehung auf das Rauchverhalten ausmachen. Die oben beschriebenen Effekte sind nahezu nur bei Personen anzutreffen, deren Eltern sich scheiden ließen. So erhöht sich die Wahrscheinlichkeit zu rauchen bei Westdeutschen um 14 Prozentpunkte, bei Personen mit Migrationshintergrund um 25 Prozentpunkte und bei Ostdeutschen um 26 Prozentpunkte, wenn sich die Eltern scheiden ließen, im Vergleich zu Personen aus traditionellen Familien (Abbildung 4).

Personen mit Migrationshintergrund: Kritisch ist das Alter zwischen sechs und zehn Jahren

Der Zeitraum, zu dem die elterliche Beziehung auseinanderbricht, gibt ebenfalls Aufschluss über das Rauchverhalten des Nachwuchses. Für Personen mit Migrationshintergrund scheint die Phase zwischen sechs und zehn Jahren besonders kritisch zu sein. So erhöht sich das Risiko, später Raucher zu werden, im

Tabelle 4

Determinanten des Risikos Raucher zu werden

Effekte in Prozentpunkten¹

	Westdeutschland	Personen mit Migrationshintergrund	Ostdeutschland
In nicht traditioneller Familie aufgewachsen	0,077**	0,159**	0,161**
Alter 22 bis 25 Jahre	0,060*	0,041	-0,138***
Alter über 25 Jahre	-0,007	0,014	-0,246***
Weiblich	-0,039	-0,155***	-0,081**
Jahr der Geburt	-0,003	-0,021***	-0,040***
Realschulabschluss	-0,052*	0,239**	-0,067
Abitur	-0,060	-0,152	-0,194**
Universitäts- oder Fachhochschulabschluss	-0,123**	0,219**	-0,097
Alter der Mutter bei der Geburt	-0,006*	-0,006	-0,012***
Geboren als zweites Kind	0,101**	-0,042	0,035
Geboren als drittes Kind	0,092*	0,048	0,352***
Mutter raucht	0,172**	0,167***	0,232***
Beobachtungen (N)	4 055	1 657	2 452

¹ Berücksichtigt wurden auch folgende Merkmale: ob Einzelkind, Anzahl der Brüder und Schwestern, linearer Zeittrend, Haushaltseinkommen, Erwerbsbiographie der Mutter während der Kindheit (Anzahl der Jahre in Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung), Region (Bundesland). Signifikanz der Ergebnisse: * bei 10 Prozent, ** bei 5 Prozent, *** bei 1 Prozent Irrtumswahrscheinlichkeit.

Quellen: SOEP; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2010

Die Tatsache, dass die Mutter raucht, erhöht das Risiko selbst Raucher zu werden am stärksten: um 17 Prozentpunkte in Westdeutschland und bei Personen mit Migrationshintergrund, um 23 Prozentpunkte in Ostdeutschland.

Vergleich zu erwachsenen Kindern aus traditionellen Familien um 23 Prozentpunkte, wenn in diesem Alter die elterliche Beziehung auseinanderbrach. Für Ostdeutsche erhöht das Auseinanderbrechen der elterlichen Beziehung in diesem Zeitraum das Rauchrisiko um 24 Prozentpunkte. Allerdings hat bei dieser Gruppe auch das Alter zwischen elf und 16 Jahren massiven Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit zu rauchen. Sie erhöht sich hier um 25 Prozentpunkte. Auch die Frühphase, also das Alter bis fünf Jahre, hat hier noch einen Einfluss auf das Rauchverhalten. Erfolgt in ihr die elterliche Trennung, erhöht sich das Rauchrisiko immerhin um 13 Prozentpunkte. Für Westdeutsche ergibt sich aus unserer Analyse, dass der Zeitpunkt der Trennung keinen signifikanten Einfluss auf das Rauchverhalten ausübt.

Weitere Gründe für Tabakkonsum

Wie anzunehmen hat jenseits der Familienform das Rauchverhalten der Mutter einen sehr starken Einfluss auf das Risiko, zum Raucher zu werden. Für Westdeutsche und Personen mit Migrationshintergrund erhöht es sich um 17 Prozentpunkte, wenn die Mutter auch raucht, für Ostdeutsche sogar um 23 Prozentpunkte. Diese Ergebnisse deuten auf einen starken intergenerationalen Zusammenhang des Rauchverhaltens hin. Ebenfalls relevant ist die Frage, als wieviertes Kind man geboren wird. So erhöht sich für Westdeutsche das Risiko Raucher zu werden im Vergleich zu Erstgeborenen um zehn Prozentpunkte, wenn man als zweites Kind geboren wird. Einen schwachen aber dennoch messbaren Einfluss übt das Alter der Mutter bei der Geburt aus. So lässt sich für West- und Ostdeutsche feststellen, dass sich mit jedem Jahr, das die Mutter bei der Geburt älter

ist, die Rauchwahrscheinlichkeit der Kinder um einen Prozentpunkt vermindert. Je später also eine Frau Mutter wird, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind Raucher wird. Zuletzt sei noch das Geschlecht angesprochen. Frauen scheinen ein vernünftigeres Verhältnis gegenüber dem Nikotinkonsum zu haben: Migrantinnen haben eine 16 Prozentpunkte niedrigere Rauchwahrscheinlichkeit als männliche Migranten, Frauen in Ostdeutschland immerhin eine acht Prozentpunkte niedrigere als ostdeutsche Männer (Tabelle 4).

Fazit

Wie deutlich gezeigt wurde, ist das Auseinanderbrechen der elterlichen Beziehung ein wichtiger Faktor, der die Wahrscheinlichkeit deutlich erhöht, dass Jugendliche zu rauchen beginnen. Für die Gesundheitspolitik ergeben sich daraus wichtige Schlussfolgerungen. Zwar spielen die Eltern bereits bei vielen Kampagnen und Maßnahmen der Suchtprävention eine tragende Rolle, so zum Beispiel in der „Rauchfrei“-Kampagne⁶ oder bei dem Pilotprojekt „Elterliche Regeln für das Nichtrauchen ihrer Kinder“.⁷ Auf eine Trennung der Eltern wird darin allerdings nicht Bezug genommen. Eine effektive Gesundheitspolitik sollte Strategien beinhalten, die Kindern aus Alleinerzieherhaushalten besondere Hilfeleistungen anbieten, um nicht dem Tabakkonsum zum Opfer zu fallen.

⁶ Vgl. www.rauch-frei.info/de/community/stressbewaeltigung/index.html.

⁷ Vgl. Raschke, P., Kalke, J., Hiller, P.: Elterliche Regeln für das Nichtrauchen ihrer Kinder. Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung, Hamburg 2009.

JEL Classification:
I1, J12, J18

Keywords:
Smoking,
Lone parent,
Childhood family
structure,
Divorce



Sieben Fragen an Thomas Siedler

„Familiäre Einflüsse spielen eine wichtige Rolle beim Rauchverhalten junger Menschen“

Dr. Thomas Siedler,
wissenschaftlicher
Mitarbeiter, Abteilung
Längsschnittstudie
Sozio-oekonomisches
Panel (SOEP)
am DIW Berlin

Herr Dr. Siedler, Sie haben den Einfluss der Familienform auf das Rauchverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen untersucht. Wie viele erwachsene und wie viel jugendliche Raucher gibt es in Deutschland?

In Deutschland raucht zur Zeit etwa ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung. Nach der letzten Befragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung rauchten 2008 noch etwa 15 Prozent der 12- bis 17-Jährigen, im Vergleich zu 28 Prozent im Jahr 2001.

Nun wird dem Rauchen bereits seit einiger Zeit der Kampf angesagt. Macht sich das statistisch bereits bemerkbar?

Ja, die Raucherquote und der Tabakkonsum sind in Deutschland rückläufig, sowohl bei Erwachsenen als auch bei Jugendlichen, wobei der Rückgang bei Jugendlichen ausgeprägter ist. Es gibt mehrere gesetzliche Maßnahmen, die hierzu wahrscheinlich beigetragen haben: Die stufenweise Anhebung der Tabaksteuer, Abgabeverbot an Minderjährige, die Rauchverbote in öffentlichen Einrichtungen sowie die Einführung des Chipkartensystems für alle Zigarettenautomaten.

Welchen Einfluss hat der Familienhintergrund auf das Rauchen?

Insbesondere die Scheidung der Eltern während der Kindheit erhöht das Risiko zu rauchen. Das Aufwachsen mit einer alleinerziehenden Mutter sowie der Tod des Vaters während der Kindheit haben dagegen keinen maßgeblichen Einfluss auf das Rauchverhalten und den Tabakkonsum von Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Rauchen hat viele Ursachen. Wie stark ist der familiäre Hintergrund zu bewerten?

Es spielt eine bedeutende Rolle, ob die Eltern rauchen. Die Raucherquote bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen liegt beispielsweise bei fast 50 Prozent,

sofern die Mutter raucht, im Vergleich zu weniger als einem Drittel bei Jugendlichen, deren Mutter Nichtraucherin ist. Insbesondere die Scheidung der Eltern erhöht die Gefahr, dass Kinder zur Zigarette greifen. Ob jedoch die Mutter während der Kindheit einer Beschäftigung nachging, spielt keine Rolle.

Gelten die Zusammenhänge für Männer und Frauen gleichermaßen?

Die Raucherquote bei weiblichen und männlichen Jugendlichen ist in etwa gleich. Betrachtet man jedoch Einflussfaktoren wie Bildung der Eltern, Rauchverhalten der Mutter und Haushaltseinkommen, zeigt sich, dass junge Frauen in Ostdeutschland und junge Frauen mit Migrationshintergrund ein geringeres Risiko haben zu rauchen als junge Männer.

In welchen Personengruppen findet man in Deutschland die meisten Raucher?

Der Anteil der Raucher bei den 30- bis 40-Jährigen ist deutlich höher als bei älteren Menschen. Zudem ist der Anteil der Raucher in Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern etwas höher als auf dem Lande oder in kleineren Städten. Auch gibt es Unterschiede im

Rauchverhalten hinsichtlich der Bildung. Weniger als 20 Prozent der Erwachsenen mit Hochschulabschluss rauchen, bei Personen mit Hauptschulabschluss ist es ein Drittel. Auch bei Jugendlichen gibt es eine große Diskrepanz im Rauchverhalten zwischen Hauptschülern und Gymnasiasten. Die Raucherquote von Hauptschülern ist beispielsweise mehr als viermal so hoch wie bei Gymnasiasten.

Was bedeuten die Ergebnisse Ihrer Studie für die Gesundheitspolitik?

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass familiäre Einflüsse beim Rauchverhalten von jungen Menschen eine wichtige Rolle spielen. Bei Präventionsmaßnahmen für Jugendliche und junge Erwachsene sollte der familiäre Kontext nicht außer Acht gelassen werden.

» Insbesondere die Scheidung der Eltern erhöht die Gefahr, dass Kinder zur Zigarette greifen. «

Das Gespräch führte
Erich Wittenberg.

John Beirne, Guglielmo Maria Caporale, Nicola Spagnolo

**Liquidity Risk, Credit Risk and the Overnight Interest Rate Spread:
A Stochastic Volatility Modelling Approach**

In this paper we model the volatility of the spread between the overnight interest rate and the central bank policy rate (the policy spread) for the euro area and the UK during the two main phases of the financial crisis that began in late 2007. During the crisis, the policy spread exhibited signs of volatility, owing to the breakdown in interbank market activity. The determinants of this volatility are assessed using Stochastic Volatility models to gauge the role played by liquidity risk, credit risk (financial and sovereign), and interest rate expectations. Our results suggest that liquidity risk is the main determinant of the volatility of the policy spread, but also that private bank credit risk has become more apparent in the post-Lehman collapse phase of the crisis for the euro area as financial CDS premia rose due to possible default fears. In addition, the ECB appears to have been more effective in addressing liquidity risk since the onset of the crisis, and this may be related to its greater direct access to a broader range of counterparties and its acceptance of a broader range of eligible collateral. The main implication is that, in crisis times, a sufficiently flexible operational framework for monetary policy implementation produces the most timely response to market tensions.

Discussion Paper Nr. 1029

Juli 2010

Alexander Schiersch, Jens Schmidt-Ehmcke

Empiricism Meets Theory: Is the Boone-Indicator Applicable?

Boone proposes a new competition measure based on Relative Profit Differences (RPD) with superior theoretical properties. However, the empirical applicability and robustness of the Boone-Indicator is still unknown. This paper aims to address that question. Using a rich, newly built, data set for German manufacturing enterprises, we test the empirical validity of the Boone-Indicator using cartel cases. Our analysis reveals that the traditional regression approach of the indicator fails to correctly indicate competition. A proposed augmented indicator based on RPDs performs better. The traditional Lerner-Index is still the only measure that correctly indicates the expected competitive changes.

Discussion Paper Nr. 1030

Juli 2010

**DIW Berlin präsent auf der Jahrestagung
des Vereins für Socialpolitik 2010**

Vom 7. bis 10. September 2010 in Kiel

Oleg Badunenko, Nataliya Barasinska, Dorothea Schäfer
Risk Attitudes and Investment Decisions across European Countries –
Are Women More Conservative Investors than Men?

Christian Dreger, Jürgen Wolters
Liquidity and Asset Prices: How Strong are the Linkages?

Ansgar Belke and Andreas Rees
The Importance of Global Shocks for National Policymakers –
Rising Challenges for Central Banks

Ansgar Belke and Barbara von Schnurbein
European Monetary Policy and the ECB Rotation Model –
Voting Power of the Core versus the Periphery

Ansgar Belke, Gunther Schnabl and Holger Zemanek
Real Convergence, Capital Flows and Competitiveness in Central and Eastern Europe

Frank M. Fossen and Davud Rostam-Afschar
Precautionary and Entrepreneurial Saving – New Evidence from German Households

Frank M. Fossen and Daniela Glocker
Expected Future Earnings, Taxation, and University Enrollment:
A Microeconometric Model with Uncertainty

Johannes Geyer, Viktor Steiner
Public Pensions, Changing Employment Patterns, and the Impact of Pension Reforms across Birth
Cohorts – a Microsimulation Analysis for Germany

Burcu Erdogan, Vladimir Kuzin and Guglielmo Maria Caporale
Testing for Stock Market Convergence: A Nonlinear Factor Model Approach

Vladimir Kuzin, Franziska Bremus
Unemployment and Portfolio Choice: Does Persistence Matter?

Heiko Peters, Tilman Brück
20 Years of German Unification: Evidence on Income Convergence and Heterogeneity

Eva M. Berger
Women's Noncognitive Skills and Transition to Employment after Childbirth

Themen des nächsten Wochenberichts:
Exporte laufen wieder auf hohen Touren

Nachrichten aus dem DIW Berlin

Franziska Holz, Daniel Huppmann

Global Oil Markets Revisited - Cartel or Stackelberg Market?

Frauke H. Peter and C. Katharina Spiess

Changes in Family Structure and Employment Patterns:
Do they Blend with Early Childhood Outcomes?

Kati Schindler and Lena Giesbert

Assets, Shocks and Poverty Traps in Rural Mozambique (VfS Entwicklungsausschuss)

Vanessa von Schlippenbach and Isabel Teichmann

The Strategic Use of Private Quality Standards in Vertical Relations

Hendrik Hagedorn

In Search of the Marginal Entrepreneur:
Benchmarking Regulatory Frameworks in their Effect on Entrepreneurship

Rainald Borck and Katharina Wrohlich

Preferences for Childcare Policies: Theory and Evidence

Pia Rattenhuber

Building the Minimum Wage in Germany –
Germany's First Sectoral Minimum Wage and its Impact on Wages in the Construction Industry

Markus Grabka, Joachim R. Frick

Zur Bedeutung des Alterssicherungsvermögens für eine erweiterte
Vermögensverteilungsrechnung

Ludwig Ensthaler, Thomas Giebe

Knapsack Procurement

Daniel Kemptner, Hendrik Jürges, Steffen Reinhold

Changes in Compulsory Schooling and the Causal Effect of Education on Health

Korbinian von Blanckenburg, Alexander Geist, Konstantin Kholodilin

The Influence of Collusion on Price Changes: New Evidence from Major Cartel Cases

Daniel Kemptner, Mathias Erlei, Christian Reinhold

To Choose or Not to Choose: Contracts, Reference Points, Reciprocity, and Signaling

Impressum

DIW Berlin
Mohrenstraße 58
10117 Berlin
Tel. +49-30-897 89-0
Fax +49-30-897 89-200

Herausgeber

Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann
(Präsident)
Prof. Dr. Alexander Kritikos
(Vizepräsident)
Prof. Dr. Tilman Brück
Prof. Dr. Christian Dreger
Prof. Dr. Claudia Kemfert
Prof. Dr. Viktor Steiner
Prof. Dr. Gert G. Wagner

Chefredaktion

Dr. Kurt Geppert
Carel Mohn

Redaktion

Tobias Hanraths
PD Dr. Elke Holst
Susanne Marcus
Manfred Schmidt

Lektorat

Johannes Geyer

Pressestelle

Renate Bogdanovic
Tel. +49-30-897 89-249
presse@diw.de

Vertrieb

DIW Berlin Leserservice
Postfach 7477649
Offenburg
leserservice@diw.de
Tel. 01 805-19 88 88, 14 Cent/min.
Reklamationen können nur innerhalb
von vier Wochen nach Erscheinen des
Wochenberichts angenommen werden;
danach wird der Heftpreis berechnet.

Bezugspreis

Jahrgang Euro 180,-
Einzelheft Euro 7,-
(jeweils inkl. Mehrwertsteuer
und Versandkosten)
Abbestellungen von Abonnements
spätestens 6 Wochen vor Jahresende
ISSN 0012-1304
Bestellung unter leserservice@diw.de

Satz

eScriptum GmbH & Co KG, Berlin

Druck

USE gGmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige Verbreitung –
auch auszugsweise – nur mit
Quellenangabe und unter Zusendung
eines Belegexemplars an die Stabs-
abteilung Kommunikation des DIW
Berlin
(Kundenservice@diw.de) zulässig.

Gedruckt auf
100 Prozent Recyclingpapier



Street View braucht Regeln – aber ein Verbot wäre unsinnig

von Gert G. Wagner*

Google's *Street View* zeigt nicht viel mehr als jeder Passant sehen kann. Es wird nicht – was es bei Google Earth auch gibt – per Satellit in Hinterhöfe geschaut. Trotzdem zeigt *Street View*, dass die Wahrung der Privatsphäre durch technische Neuentwicklungen herausgefordert ist wie nie. Bundesinnenminister Thomas de Maizière hat völlig recht: Es ist eine rasche, aber gründliche Diskussion der datenschutzrechtlichen Aspekte der *Geo-Referenzierung* notwendig. Ein einfaches Verbot von *Street View* wäre aber unsinnig, da es die positiven Seiten neuer Internet-Dienste verhindern würde.

Street View dient ja keineswegs nur einer neuen Art von Voyeurismus oder der Ausforschung von Menschen zur besseren Platzierung von Werbung. Web-Nutzer können zum Beispiel Reisen besser planen. Und aussagekräftige Informationen über die Nachbarschaft sind nicht nur für Wohnungssuchende wertvoll, sondern auch für die Wissenschaft. Mit Hilfe von Internet-Fotos kann künftig zum Beispiel analysiert werden, ob es für Kinder aus einem bildungsfernen Elternhaus hinsichtlich ihres Schulerfolgs einen Unterschied macht, ob sie in einer bürgerlichen Gegend oder in einem Problem-Kiez aufwachsen. Da für wissenschaftliche Analysen nicht konkrete Personen, sondern nur verschiedene Typen von Personen relevant sind, kann man bei solchen Analysen den Schutz der persönlichen Informationen des Einzelnen nahezu perfekt herstellen, indem alle personenbeziehbaren Daten anonymisiert werden.

Das ist bei wissenschaftlichen Analysen auch Standard.

Durch *Geo-Referenzierung* entsteht allerdings ein ganz neuartiges soziales Problem durch eine mögliche statistische Diskriminierung von Menschen, die in bestimmten Gegenden leben. Dann kann es passieren, dass jemandem von Banken ein Kredit verweigert wird, weil er in einer Gegend lebt, wo es rein statistisch wahrscheinlicher ist, dass ein Kredit platzt. Junge Frauen, bei denen aus Arbeitgebersicht statistisch gesehen jederzeit eine Schwangerschaft droht, kennen das Problem statistischer Diskriminierung zu genüge.

Hier muss man ansetzen: Unerwünschte Formen der statistischen Diskriminierung müssen gesetzlich verboten werden. Der Bundesdatenschutzbeauftragte Peter Schaar nennt dies „Profilierungsverbot“. Das heißt, dass mit Hilfe öffentlich zugänglicher Daten kein Persönlichkeitsprofil angelegt werden darf. Bei Versicherungsverträgen ist das ja bereits jetzt der Fall. Wenn von Kranken keine höheren Krankenversicherungsprämien und von längerlebenden Frauen keine höheren Beiträge für Altersrenten verlangt werden dürfen, dann ist das faktisch ein Profilierungsverbot. Banken, die viele Kredite in riskante Gegenden geben, könnten von einer obligatorischen Rückversicherung dafür entschädigt werden. Hingegen Google *Street View* einfach zu verbieten wäre der falsche Weg.

* Prof. Dr. Gert G. Wagner ist Leiter der Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel am DIW Berlin und Vorsitzender des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD).